

zur von zwei angreifenden Torpedobooten spricht, hat der Kapitän a. d. Regel bereits die vierfache Anzahl, also acht Torpedobooten geschickt, die die „Kamihatsuta“ angriffen! Eine merkwürdige Symptomie der Seele zwischen Japanern und Russen, da diese acht Torpedobooten mit sich führten! — Eine zweite Abweichung von den offiziellen russischen und allen bisherigen Berichten zeigt das Datum. Während nach allen anderen Berichten das russische Offiziersgeschwader die angelaufene Flotte der Japaner in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober hat überfallen müssen, ist nach Angabe des Geschwaders des Schiffs „Blatt“ Angriff selbst Abbruch und Schicksal auf die Flotte in der Nacht zum 23. Oktober erfolgt. Zuguterletzt hat der Ingenieur einer hiesigen Elektricitätsfirma einen privaten Bericht eines gleichfalls Berliner Ingenieurs und ehemaligen Offiziers erhalten, der auch auf dem russischen Offiziersgeschwader als Ingenieur für drahtlose Telegraphie angestellt ist und der freilich das Gegenteil von dem erzählt, was der Geschwadermann des Schiffs „Blatt“ berichtet. Nach diesen privaten, hiesigen Mitteilungen haben erstens die Apparate für drahtlose Telegraphie gar nicht funktioniert, so daß eine Verbindung zwischen den Schiffen in der Nacht zum 22. Oktober gar nicht möglich gewesen sei, haben zweitens in derselben Nacht die Russen ihre eigenen, abgesehen von Torpedobooten beschaffen und vier voran, das dritte eine neue Kanone über Ladung nach hinten entladen, da die Mannschaft die Bedienung des Geschützes noch nicht hinreichend verstanden, haben drittens die Russen an Bord des Schiffes, wo sich der berichtete Ingenieur befindet, achtzig Rifles Chaparraner gehabt, dem so fleißig ausgegeben wurde, daß die Offiziere in der Tat befähigt — was, wie sagen wir, am nicht den Jörn des „Smet“ und der „Kam. Wr.“ zu erregen? — vom Welt „illuminiert“ waren! Das einzige probate Mittel, um sich in dunkler Nacht die nötige Aufklärung zu verschaffen!

Diese privaten Mitteilungen waren — wie ich es ausdrücklich hervorhebe — hier vor dem Bericht des „Berl. Vol.-Anz.“ eingetroffen. Hier von dem beiden Geschwader hat nun richtig gesehen und richtig erzählt! Das mögen die Leser merken!

**Englische Wünsche nach St. Petersburg.**

Nachdem die letzte Kompilation begeben ist, ziehen nun eine Londoner Depesche der „Kön. Ztg.“ die „Times“ das Fazit, der Kater über das, was man als neues Beispiel russischer, gelinde gesagt, „Unvorsichtigkeit“ betrachte, merke noch lange nachwirken und nicht bei einer anderen entscheidenden Gelegenheit einen ähnlichen russischen Kater wieder heraufbesuchen, wie das, der unmittelbar vor japanischen Kriegen führte. Aus Paris bringt die „Daily Mail“ eine Depesche ihres Berichterstatters mit neuen Denunziationen gegen Deutschland, das, während Russland von England zur Einigung zu gelangen suchte, sich demütigt habe, in Russlands Augen Frankreichs Duelle bei dieser Gelegenheit zu verteidigen und der russischen Regierung zu beweisen, Frankreich sei mit England unter einer Decke bedeckt, Russland zu demütigen. Offiziell hört die Londoner „Press Association“, es bestehe kein Anlaß zur Belagerung wegen der englisch-russischen Verhandlungen. Aus britischer Seite werde in keiner Weise gegen Russland oder seine Vertreter der Vorwurf der mala fides erhoben, und man glaube auch nicht, daß die Aussicht auf friedfertige Regelung durch Vermittlung des Vizepräsidenten des Internationalen Besatzungsausschusses, das sich als Präzedenzfall als äußerst beabsichtigt erweisen könne, sei man sich dessen bewußt, daß unangenehme Fälle nicht unvorhergesehen sind. Im Rahmen der geplanten Unterredung liegt es nicht, auch nur darauf hinzuwirken, daß eine Einigung erzielt, es solle vielmehr der Unterredung der Tatsachen nach die individuelle Verantwortlichkeit für den Vorfall festgestellt werden. Die Schiffsgeleiten sind jetzt mit „Leinen Raasens“ der Überlegung zu erklären.

**Der Suezkanal.**

Die Pariser Ausgabe des „Globe“ meldet aus Alexandria: Gerüchte über den Verkauf des Suezkanals an die Russen durch Vernichtung eines russischen Kreuzers zu sprechen. Nach wie vor würden die beiden Kanalarbeiter durch festere Posten mit größter Sorgfalt Tag und Nacht bewacht. Aus Port Said wird berichtet, um die Sicherheit des russischen Besatzungsausschusses zu erhöhen, würden Vorbereitungen getroffen, welche bisweilen, einen Teil des Kanals mit Ketten abzusperren, um so eine vollständige Isolierung des Schiffes zu erzielen.

**Der „Kastropop“.**

Die englische Neostadt ist darüber, da keine Zwischenfälle mehr erzielt werden können; daher belagert ein Londoner Telegramm, Offiziere und Mannschaften des „Kastropop“ würden wahrscheinlich nach Shanghai geschickt werden. Der japanische Konsul sei zurückgekehrt, die Chinesen bemachten das Schiff. Dagegen wird dem „Standard“ aus Tschangai vom 18. gemeldet: Hier wird der Kastropop-Vorfall im Hafen von Tschangai als Bruch der chinesischen Neutralität be-

trachtet, da der „Kastropop“ nicht wegen des schlechten Wetters zu spät kam, sondern zu dem ausgesprochenen Zweck der Depeschenerbringung dorthin geschickt wurde. Die Presse fährt aus, die Berücksichtigung der Neutralität Chinas durch Japan könne nicht über die Art hinausgehen, wie England sich der Neutralität Chinas gegenüber stellt. Einige Zeitungen fordern die Regierung auf, strengstens einzuschreiten, falls weitere russische Schiffe in den Hafen von Tschangai einlaufen sollten.

**Im Norden.**

Aus Tschifu wird ebenfalls über London gemeldet: Ein chinesischer Kaufmann, der von Wladivostok am 13. November abreiste und hier eintraf, berichtet, daß die Russen ein starkes Korps in der Stadt haben. Die Hauptmacht habe 6 Meilen nördlich von Wladivostok. Der Geschwaderchef selbst sei lebhaft. Zahlreiche Kanonen und Verwundet gehen täglich nach Ussurijsk. Die deutschen und französischen Militärattachés sind in einer Kirche eine Meile südlich von Wladivostok einquartiert, die Russen der Japaner zieht sich 21 Meilen südlich von Wladivostok hin.

**Politische Tagesschau.**

Leipzig, 19. November.

**„Humoristisch“ und „beruhigend“?**

Es ist vollkommen in der Ordnung, wenn in Deutschland die Posten der Kriegsmilitärminister mit Generalen besetzt werden. Auch gibt es bei uns wohl niemanden außerhalb der sozialdemokratischen Partei, der etwas den Vorschlag machte, es solle der parlamentarische Berichterstatter über den Militärstand zum Kriegsminister ernannt werden. Bei den ganz anders gearteten Verhältnissen in Frankreich jedoch haben wir schlechterdings keinen Grund, die Ernennung eines Zivilisten zum französischen Kriegsminister als Quelle der Erleichterung oder als besonders friedlichen Akt zu betrachten. Beides geschieht in dem tonangebenden Organ der deutschen Zentrumspartei und dort um so weniger ohne Kritik gelassen werden, je einflussreicher das rheinische Zentrumblatt ist. Seichte Späße wie der, daß der neue französische Kriegsminister Vertrauen erfreulicherweise um die grünen Tische seines Bureaus nicht herumzu setzen brauche, würden von der „Kön. Volkzeitung“ jedoch nicht beachtet werden, falls zum Beispiel ein allduitsches Blatt ähnliche Scherze über einen englischen Minister machte. Aber daß die „Kön. Volkzeitung“ der Ernennung eines Vorkriegsmilitärs zum Kriegsminister solche „humoristischen“ Seiten abgeminnt, ist nicht die Hauptfrage. Wichtiger ist die Auffassung.

Es ist für uns beruhigend und für die Franzosen abkühlend, wenn jetzt ein Börsenmakler, der seitdem nur mit Geld handelt, an der Börse wirkt, wo einst Boulanger eine so große Rolle spielte.

Dieser Anschauung liegt der Gedanke zu Grunde, daß ein Zivilist als Kriegsminister Frankreichs notwendig friedlicher Natur sein müsse, und in dieser Beziehung hat im natürlichen Gegensatz zu einem militärischen Kriegsminister befände. Die neueste Geschichte Frankreichs lehrt zur Evidenz, wie völlig verfehrt eine solche Auffassung ist. Man braucht sich nur an die Beispiele zu erinnern, die Gambetta und Freycinet darbieten. An und für sich ist ein Rechtsanwältler und ein Ingenieur wahrscheinlich nicht kriegerischer veranlagt und gefeiert als ein Börsenmakler; in allen Fällen wird eben die einzelne Persönlichkeit ausschlaggebend dafür sein, ob der Rechtsanwältler, der Ingenieur, der Börsenmakler kriegerische Reigungen und Fähigkeiten besitzt. Der Rechtsanwältler Gambetta hat denartige Fähigkeiten und Reigungen bekanntermaßen in einem Grade entwickelt, daß die „Kön. Volkzeitung“ es nicht so leicht zu Papier bringen dürfte, die Ernennung eines Zivilisten zum französischen Kriegsminister als für uns beruhigend und für die Franzosen abkühlend zu bezeichnen. Derjenige aber, der nicht nur an allen militärischen Entwürfen Gambettas beteiligt war, sondern diesen Entwürfen durch selbständige Behandlung der Ausführungsbedingungen auch Gehalt und Leben verlieh, ist der Ingenieur de Freycinet gewesen, und derselbe Freycinet hat in dem Jahre 1888 bis 1889 das Kriegspostenfakultät mit dem Erfolg verwaltet, daß unbefangene deutsche Beurteiler ihm nachträglich, er habe für Frankreich geachtliche Nachhilfe geleistet.

**Reform der Militärpensionsgesetze.**

Wir haben bereits vor Wochen die Erwartung ausgesprochen, der Bundesrat werde seine Stellung zu den Militärpensionsgesetzen so nehmen, daß diese dem

Reichstag alsbald nach seinem Wiederkommen zurückgehen könnten. Wie wir dann aus Bundesratskreisen hörten, war eine solche Reueigung im Schoße dieses Gremiums der Beschaffung stark vorhanden. Es wird also dem Reichstag, was wir als erwünscht und was wir als zu erwarten hinsichtlich, wenn der Reichstag mit dem Etat und mit dem Budgetentwurf über die neue Feststellung der Friedenspräsenzstärke bei der Wiederaufnahme seiner Arbeiten auch die Pensionsgesetze vorbringt. Wir sind früher mit großer Entschiedenheit dafür eingetreten, die Reform der Militärpensionsgesetze unverzüglich zu betreiben. Wir haben die Lösung der Aufgabe, den bereits in verhältnismäßig jungen Jahren aus zwingenden Dienstbetriebsgründen zum Uebertritt in den Pensionsstand genötigten Offizieren das Existenzminimum höher zu bemessen als bisher, als einen Akt aus sozialer Gerechtigkeit bezeichnet. Wir wiesen darauf hin, wie in einer Zeit, die im Zeichen der sozialen Reform steht, es doppelt bedenklich erscheine, gerade der Unzufriedenheit gerade in solchen Schichten der Bevölkerung entgegen zu kommen und um sich greifen zu lassen, die mit am bereitesten und bereitwilligsten seien, den bürgerlichen Parteien bei der Abwehr von Uebergriffen der sozialdemokratischen Propaganda als Stützpunkt zu dienen. Wir sind weiterhin für die möglichst rasche Erledigung der Militärpensionsgesetze eingetreten, durch die auch die Pensionen der Unteroffiziere und Mannschaften anders geregelt werden, was ebenso richtig ist, wie daß die Höhe für die Offiziere nach unten hin erhöht werden, weil wir uns gefügt haben, je eher die Sorge als eine schmerzliche Last abgelegt werden sollte, die auch die Weine finden lassen, um die erforderlichen Mittel zu beschaffen. Die Fortführung der Reichsreform ist unbedingt notwendig. Immer wieder aber wird doch von der einen, bald von der anderen Seite gefragt, „wieviel ist erforderlich?“ Ehe wir das nicht wissen, bewilligen wir keine neuen Einmahmungen. Die endgültige Feststellung des Betrages, den die Ueberführung der Militärpensionsgesetze in die Wirklichkeit erfordert wird, kann nicht anders, sie muß vielmehr wirken, wie der über die Dauer gesetzte Feldmarschall. Die Parteien, welche ihn holen, werden dem Vaterlande gut dienen.

**Die Kollisionspartei in der Schlinge.**

Die gestrige Sitzung des Völkervereinigungsausschusses ist die vorläufige letzte gewesen; Graf Tisza hat die Schlinge um den Hals der Oppositionspartei zugeworfen und verurteilt, er hat seine Gegner gewarnt, aber im höchsten Eifer sind sie ihm entgegen, und der Gewalt ist auf die nächste oder in die fernere Zukunft verschoben. Mit mühevoller Kontroverse wurde die Kollisionspartei eingeleitet. Vor dem Beginn der Verhandlungen schon wies der Ministerpräsident eine Erklärung des Kollisionspartei als gegen die Rechtsordnung empörend zurück. Dann spielte der Graf Apollon, der eine Nationalpartei zum Sturz führt, den treuen Eckart des magyarischen Vaterlandes; die Regierung gebe durch ihre Verlegungen der Hausordnung einer eventuellen antinationalen Regierung das Thema für Beschuldigungen. Wenn jemand, so legte Apollon pathetisch dar, an der Grenze der Schlinge nach rechts die Hand, so sei ein Schritt entschlossen, der ganz gegen seine Individualität sei, so könne man daraus ersehen, daß er schon ernstes Grund dazu hat. Der Abgeordnete Holló erklärte, die Opposition werde alle Maßregeln notwendig haben, um den geplanten Schurkenstreich abzuwehren, und der Abgeordnete Károlyi honorierte etwas vom Eide des Königs, der wohl auch Rechenzettel sei; die Stimmung wurde revolutionär. Deswegen schied er, nachdem er Tisza, dann die Kollisionspartei demontriert als Gefährliche den Saal verlassen hatten, der Antrag, Parallelschritte abzuhalten, durch. Die zweite Sitzung, die am 4. Uhr nachmittags eröffnet wurde, war auf die Parole: Wogen oder brechen! gestellt. Der große Vorstoß verlangte Prüfung des Protokolls, und nach der Stellung der Kollisionspartei wurde der Standoff entsetzt. Es sollte über den liberalen Antrag Daniel, die interministerielle Hausordnung in Kraft zu setzen, abgestimmt werden; die Opposition warf mit Scheren, Pfeilen, Blättern, Kintessen, die dann in die nationale Erbauung des Protokolls verlesene förmliche Verhandlungsprotokolle fiel. Später wird aufgeführt werden; diese unqualifizierbaren Männer des öffentlichen Vertrauens“ grübeln sich selbst das Grab.

**Lord Curzon.**

Am gestrigen Freitag ist in London eine Maßnahme getroffen worden, die lange übersehen war. Man hat den Lord Curzon aufs neue zum Vizekönig von Indien ernannt, und da er bald abreisen soll, hat gestern der König ihn empfangen. Die Meldung überliefert; denn während der ganzen Zeit, die der Großwürden-

träger am Krankenbett seiner Gattin in London verbrachte, glaubte niemand, daß sein Gesundheitszustand oder seine politische Laufbahn je wieder befriedigend sein könnten. Nun hat der Vizekönig, durch irgend welche Umstände, sich begehrt; er wird unter den höchsten Beamten der Krone bleiben, Edward VII. identifi ihm seine Gunst. Der Lord George Nathaniel Curzon ist 45 Jahre alt, seit 1896 war er konstantes Parlamentsmitglied und vertrat sich als Orientpolitiker. Von 1891 bis 1892 war er indischer Unterstaatssekretär, Vizekönig seit 1899. Er kommt in sein Reich zu einer Zeit zurück, wo die Rüstungen weitgehend, auf eine Veränderung der Truppenverteilung im Lande gerichtete Pläne verfertigt werden sollten, weil es an dem zu ihrer Durchführung erforderlichen Geldes manuelle. Inzwischen läßt wie der „Kön. Ztg.“ geschrieben wird, einen Armeebefehl für Indien erlassen, daß die Rüstungen mit seinen Gedanken durchdrungen ist. In diesem Befehl wird gesagt, daß die seit der letzten Regelung der Truppenverteilung entstandenen Eisenbahn- und Telegraphenlinien das Bild völlig geändert hätten. Die Stärke des indischen Heeres befreite der „Indian Daily Telegraph“ neuerdings auf 222 000 Mann, wovon 170 000 Streiterei wirklich im Feld rücken könnten. Diese Streitkräfte vermögen einerseits so stark die Grenzen zu sperren, aber das genüge nicht, das indische Meer müsse so stark sein, daß es die in Afghanistan eingeschungenen Russen aus diesem Lande zu vertreiben imstande sei. Hier werden Curzons erste Operationen notwendig sein, die Verantwortung ist also größer, als daß ein Unfähiger sie zu tragen vermöchte.

**Deutsches Reich.**

Leipzig, 19. November.

Die Rechtsanwaltschaft beim Reichsgericht. Während bei allen übrigen deutschen Gerichten das Prinzip der freien Advokatur durchgeföhrt ist und sich ausgezeichnet bewährt hat, ist die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft beim Reichsgericht an die Zustimmung des Reichsgerichtspräsidenten und des Vorstandes der Anwaltskammer gebunden. Dagegen wendet sich nun der Berliner Anwaltsverein, der am Donnerstag folgende Beschlüsse gefaßt hat:

- 1) Die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft am Reichsgericht steht jedem gemäß § 1 der RAO. Befähigten frei, ohne Rücksicht darauf, in welchem Bundesstaate er die Prüfung bestanden hat. Die Zulassung muß verweigert werden auf den in § 5 der RAO. (Unfähigkeit zur Verübung öffentlicher Ämter u.), die sonst verweigert werden auf den in § 6 der RAO. aufgeführten Gründen. (Verjährungsfrist 3 Jahre.)
- 2) Die Zulassung erfolgt durch das Präsidium des Reichsgerichts. Vor der Entscheidung über die Zulassung ist der Vorstand der Anwaltskammer beim Reichsgericht gütlichlich zu hören.
- 3) Erhöhte Voraussetzungen für die Rechtsanwaltschaft dürfen an bestimmte Geschäfte, für alle Bewerber gleichmäßige Merkmale, sei es einer bestimmten Vorkurs, sei es eines bestimmten Alters, sein.

Ferner wurde beschlossen, den einseitigen Vertrag des Justizrats Dr. Strauß als Vorkurs zu verwerfen und bei dem Vorstand des Deutschen Anwaltsvereins den Antrag zu stellen, um Frage der Umgestaltung der Krone und der Anwaltschaft beim Reichsgericht auf die Tagesordnung des nächsten deutschen Anwaltskongresses zu stellen.

**Berlin, 19. November.**

Das Kaiserpaar ist mit Befolge sowie dem Reichsfürst Grafen Willeh. und Staatssekretär von Tirpitz heute vormittag nach 8 1/2 Uhr in Kiel eingetroffen. Zum Empfang waren auf dem Bahnhof Prinz Heinrich mit dem Hofmarschall von Seckendorff, Admiral von Büchel und Vizepräsident Schröder erschienen. Der Kaiser besah sich mittels Binokle an Bord des Dampfschiffes „Kaiser Wilhelm II.“, die Kaiserin fuhr zur Berginsel Gellertsee von Schützow-Gellertsee. Später besah die Kaiserin die Grafin Platen zu befehlen Reichskanzler Bülow nahm im Schloße Wohnungs.

**Vom Bundesrat.**

In der am 17. d. Mts. unter dem Vorsitz des hiesigen Gesandten Grafen von Wertheim abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesrats wurden die Vorlagen, betreffend eine Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Antikriegsgesetze und die Entwurf eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag, eines Gesetzes über die Einziehung von Geldern und eines Gesetzes über die Änderung der Vorschriften des Handelsgesetzbuchs über die Erwerbserklärung, den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

kannte, so war die Verwidlung da. Wie harmlos hatte sie sich damals um Weihnachten über des jungen Mannes Idee, sie malen zu wollen, gefreut, wie unbefangene ihrer gleichzeitigen Eitelkeit Ausdruck gegeben. . . . und jetzt!

Wie sie sie alle anstarrten, diese Menschen, — mit und ohne Augengläser, — neugierig, — mißbilligend, — neidisch oder schadenfrohl! Wie alle Gespräche rings umher allgemach verstummt waren und jedermann auf Tante Das Kompetenstimme horchte und auf das, was sie, Annemarie Lombardi, zu entgegnen hatte!

Es sollte ihr aber Güte kommen!

„Was ist denn das für eine wunderbare Frage, liebe Ida!“ ließ sich Frau Wanter Ringhaupt nach andern Ende der Tafel her vernehmen. „Welches junge, alleinlebende Mädchen wird sich denn ohne weiteres von einem unterheirateten jungen Mann malen lassen? Fräulein Lombardi meiß doch, was sie sich selbst schuldig ist!“

„Und uns! Uns vor allem, liebe Babette!“ fiel Frau Direktor Menzel mit dringlichster Betonung ein.

„Und auch uns, — natürlich, ja, liebe Mathilde! Im übrigen könnte man sich nicht wenig darauf einbilden, von Frank Goldstein gemalt zu werden. Er gilt für sehr talentvoll, — ein feinerer Mensch, hat ein wunderbares Atelier, das eine Seitenwürdigkeit ist, — ich hab' es mir neutral, mit einer guten Freundin zusammen, angesehen. Es war nur unangenehm, daß der Hausmeister auf Scheit und Zeit mißlich, und nur das zu sehen gestattete, was er selber sagte. Ich hätte so gern ein bißchen gezeichnet!“

Annemarie atmete auf; die Gefahr schien vorüber. Es folgte aber von anderer Seite ein neuer Angriff. „Goldstein! Frank Goldstein!“ Melanie Bräuner drückte, ansehend in Gedanken, sehr ängstlich mit einem vergoldeten Kompostöffelchen. „Den Namen muß ich doch auch schon gehört haben! Was das nicht einer von den beiden Herren, die ich damals im Winter bei Ihnen

ankam, Fräulein Lombardi, als ich auf zwei Minuten bei Ihnen vorbeikam, um Sie zu unserem Familientag einzuladen?“

Harmlos klang es und kindlich. Harmlos und kindlich sah sie auch aus, die häßliche Sprecherin, wie sie zu Annemarie hinüberdrückte und das Kompostöffelchen geschickt auf dem ausgestreckten Fingerring balancieren ließ.

„Denn, — denn!“ murmelte Graf Gürtler vor sich hin.

Melanie's Bräutigam gab seinem goldblonden Wärtchen wieder mit beiden Händen den rötlichen, aufwärtstrebenden Schminke und sah die Braut mit einem verständnisvollen Blick und Lächeln von der Seite an. „Nicht die diel! — — — Melanie!“ „Aber, Kind, ich bitte dich, davon wissen wir ja noch gar nichts!“ „Was ist das gewesen?“ „Nadwaga, das hast du uns nie erzählt!“ „So, wie sollte ich denn? Ich höre eben jetzt das erste Wort davon!“ „Nun, — ich muß sagen, — das ist stark! Das ist denn doch stark! Sollen wir das geklagt . . .“

„Wir müssen um eine Erklärung bitten!“ „Nicht Babette, was ist da weiter zu erklären? Wenn Melanie es doch gesehen hat!“ — „Wer hat wen gesehen? Wo? Bei wem, Eitel? Was? Den selben jungen Mann, mit dem ich sie traf, der sie vielleicht gemalt hat? Das ist doch . . .“

„Kemes kleines Rädel!“ sagte Rolf Dennis Bräuner vor sich hin. „Wie ein umfälliges Bild, hinter dem die Mante her ist! Kann ganz harmlos gewesen sein, die ganze Sache!“ — „Es hörte niemand auf dieses feyerliche Selbstgespräch. Die Empörung ging noch in sie hohen Wogen.“

Fräulein Lombardi — bittet! Das starke Organ der Hausfrau dominierte endlich. „Was haben Sie zu Ihrer Hochachtung vorzubringen?“

„Rechtswirlich, gnädige Frau? Gade ich die wirklich Ihnen allen gegenüber nötig?“ Ganz ruhig sprach Annemarie, ihr offenes Kindergeicht vor kaum um einen Schatten blässer, furchlos gingen die sprechenden Augen

im Kreise umher. „Gabe ich wirklich ein Unrecht begangen, wenn ich, zum ersten Mal um Weihnachten der Heimat fern, und sehr einsam, sehr in der Fremde hier, meine älteste Freundin Ida Kühne und ihren Bruder, beides meine Kindheitsvergnügen, bei ein paar Stunden bei mir zubringen, da im Hause meiner Freundin Krankheit herrscht? Und war es meine Schuld, daß Herr Frank Goldstein, den Sitten seines Landes folgend, die ja einen unangenehmen Verkehr zwischen Herren und Damen gestatten, unangenehm und ungewohnt, als Freund seines Freundes, dazu kam und eine knappe halbe Stunde mit uns beisammen war, da ich es nicht über mich gewinnen konnte, ihm die Tür zu weisen?“

Es blieb ein Weilschen still an der Tafel. Es hatte so unbefangene, so selbstverständliche geungen, was Annemarie sagte, — man wußte nicht sofort etwas darauf zu erwidern.

„Nicht passend ist es immer nicht gewesen, mein Kind!“ Wieder war es Frau Wanter Ringhaupt, die sprach, und wieder klang ihr Ton mehr mißlich, als tadelnd. „Was hat denn Ihre Pensiondame dazu gesagt?“

„Die war nicht daheim, — ich weiß nicht, ob sie es erfahren hat!“

„Sehen Sie wohl! Glauben Sie mir, — hätte sie es erfahren, sie würde es nicht gebilligt haben! Sollten Sie Besuch empfangen, so wußten Sie die Dame um ihren Salon bitten, vor allem ihr sagen, wer die Besprechenden waren und in welchem Verhältnis sie zu Ihnen standen. Sie sind noch sehr jung und unerfahren, . . . aber in Zukunft machen Sie es etwas nicht wieder! Wenn Sie den Jugendfreund künftig sprechen wollen!“

„Das kann ich nicht. Er lebt in Paris!“

„Das ist vernünftig von ihm!“ Die Herren lachten, trotz, daß die Geschichte, bei der sie kein Haupt- und Staatsverbrechen fanden, eine humoristische Wendung be-

kam. Babette Ringhaupt war unter all' den Damen des Familientages weitaus die guetberzigste und leidlichste. Sie nickte jetzt der jungen Sünderin zu und sagte freundlich: „Nun, nicht wahr, Kleine: nicht wieder tun! Das haben wir ja alle nicht gewußt, daß Sie sich hier so allein und in der Fremde fühlen. Haben Sie immer noch solches Heimweh?“

„Ich ja — auweilen sehr!“ sagte Annemarie treuherzig.

Frau Direktor Menzel, immer noch beobachtend die langgestielte Koronette vor die Augen haltend, blinnte mißbilligend auf Annemarie, mißbilligend auch auf ihre Cousine Ringhaupt. Babette hatte eine viel zu leichte Art gehabt, die Sache abzutun, hatte gar noch persönliche Anteilnahme d'raingeworfen, . . . wie konnte sie nur? Für ein derartiges unerhörtes Vorkommnis, den Besuch junger Herren bei einem jungen Mädchen im Zimmer, gehörte sich ein ganz anderer Tadel — und gerade angeht die ganzen Tischgesellschaft! Es galt, die junge leidenschaftliche Person gehörig zu beschämen, damit sie von derartigen Extrabegängen genug bekam!

Eben setzte Frau Mathilde sich in Vostur, um die Sache mit gehörigem Nachdruck vorzutragen, als ihr Nachbar, Wanter Ringhaupt, vielleich im Vorgefühl unangenehmer Erörterungen, jedenfalls auch von dem Wunsch befeelt, seiner Gemahlin und der „lieben Kleinen“ zu Güte zu kommen, mit lauter Stimme sagte: „Nun es denn wahr, liebe Mathilde, was mir mein Freund Wilhelm geltend an der Börse erzählte, daß dein Oswald die allergegründetste Aussicht hat, als Kapellmeister demnächst hierher an die neue Scherz-Oper zu kommen?“

Die geschwehnte Mutter ließ die Koronette betätigen und lächelte stolz.

(Fortsetzung folgt.)